

vernichteten jüdischen Gemeinden für die Sicherung und Betreuung der jüdischen Friedhöfe in der Bundesrepublik sorgen. Zu diesem Zweck werden jährlich im Haushalt des Bundes Beihilfen für die Pflege der Friedhöfe bereitgestellt, die der Verstärkung der entsprechenden Landesmittel dienen.

Die näheren Einzelheiten über die Durchführung der Sicherung und Betreuung werden durch eine Abmachung mit den jüdischen Repräsentanten im Zusammenwirken mit den Ländern geregelt werden.“

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. Schröder
Bundesinnenminister

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden [XI/23] Düsseldorf vom 5. 9. 1956.) Das Blatt schreibt ferner dazu:

Die Verfolgungshandlungen, die in Deutschland dazu geführt haben, eine blühende jüdische Gemeinschaft von mehr als 600 000 Menschen zu einer kleinen Gruppe zu dezimieren, haben neben vielen anderen Konsequenzen das tragische Problem der Erhaltung und Wiederinstandsetzung der jüdischen Friedhöfe geschaffen. Es gibt ihrer Tausende an Orten, wo eine jüdische Gemeinde nicht mehr existiert. Diese Stätten, die nach der jüdischen Tradition immer erhalten werden sollen, sind von ruchloser Menschenhand oder durch äußere Einflüsse, denen niemand gewehrt hat, vielfach beschädigt, verwahrlost, zerstört. Seit Jahren bemüht sich der Zentralrat der Juden in Deutschland, im Einvernehmen mit den jüdischen Organisationen des Auslandes, um eine gesetzliche Regelung, die den Gedanken der Wiedergutmachung im Geiste echter Humanität auf diesem Gebiet verwirklicht. Die Botschaft der Bundesregierung an den Zentralrat der Juden in Deutschland, die zum Jahreswechsel vom Kabinett beschlossen wurde, ist daher mit Genugtuung zu begrüßen. In dieser Erklärung, die sich auf die von allen Parteien gebilligte Deklaration des Bundeskanzlers vom 27. September 1951 stützt, wird die Verpflichtung zur Sicherung und Betreuung der geschlossenen Friedhöfe niedergelegt. Es handelt sich hierbei um die Wiederherstellung und Instandhaltung dieser Friedhöfe, die nach jüdischer Überlieferung uns wichtiger sind als alle Denkmäler und Mahnmale. Auch der Gedanke der Sicherung, der in dem Schreiben der Bundesregierung enthalten ist, erscheint uns keineswegs als überflüssig. . . .

Die Gymnasiasten und der jüdische Friedhof

Aus Informationen des Deutschen Caritasverbandes (1./6. vom 16. 8. 1956, S. 6) entnehmen wir zu demselben Thema die folgende Mitteilung.

„Diese Anlage wird der Pflege der Anwohner empfohlen“, steht am Friedhof der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde in Büren zu lesen. Ein Primaner aus dem Internat des dortigen Mauritius-Gymnasiums, einer Schule der Jesuiten, las die Inschrift; als er sich aber umschaute, sah er den Friedhof in völlig verwahrlostem Zustand. Das müssen wir in die Hand nehmen, sagte er sich. Zu seiner und der Patres Freude schlossen sich 34 seiner Kameraden aus dem Internat — von der Tertia bis zur Prima — dem Vorhaben an. Nachdem sie die Versetzung zu Ostern hinter sich gebracht hatten, machten sich die Jungen in ihrer Freizeit an die Arbeit. Ein großer Teil der Gräber ist bereits neu hergerichtet. Im Laufe des Jahres wollen die 35 Gymnasiasten mit der ganzen Arbeit fertig werden. . . .

7/8) „Tagebuch der Anne Frank“ auf den deutschen Bühnen

In Düsseldorf, Karlsruhe, Berlin, Hamburg und Dresden wurde gleichzeitig die dramatisierte Fassung des „Tagebuchs der Anne Frank“ uraufgeführt, das in der Buchausgabe (in der S. Fischer-Bücherei erschienen) eine hohe Auflage erreicht hat und auch in viele Sprachen übersetzt ist. (Vgl. Rundbrief 10/11, S. 35 und 29/32, S. 64.)

Es handelt sich bekanntlich um die Aufzeichnungen eines jungen jüdischen Mädchens über die Schicksale seiner Familie in den Jahren 1942—1944, die von Deutschland nach Holland flüchten und dort sich versteckt halten mußte, da sie verraten und verschleppt wurde. Aus der Verschleppung kehrte nur der Vater unter die Lebenden heim — und blieb nur das Tagebuch des bei ihrem Tode fünfzehnjährigen Mädchens Anne, das in Bergen-Belsen umgebracht wurde.

Die Berichte von den Aufführungen sprechen alle von der ergreifenden Wirkung, die das Stück auf das Publikum ausgeübt hat. Von der Karlsruher Aufführung schreibt H. A. B. in der „Badischen Zeitung“ (5. 10. 56): „Wer das Tagebuch las oder jetzt in einer dramatischen Bearbeitung zu hören bekommt, dem muß wiederum die Schamröte ins Gesicht steigen und das Gewissen schlagen im Gefühl der Schuld, die wir Deutsche allesamt, ob bewußt oder unbewußt, gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern und den Juden insgesamt auf uns geladen haben. Aber nicht nur, daß dieses Tagebuch kein Wort des Hasses oder der Rache enthält; der Satz, womit er schließt: ‚Ich glaube noch immer an das Gute im Menschen‘, könnte sogar als Motto über dem Ganzen stehen. . . . — Der Zuschauer faßt den Vorsatz, diesen unerschütterlichen Glauben zu seinem eigenen zu machen. So wenigstens darf man die ergriffene Stimmung deuten, die sich auf Herz und Verstand des Karlsruher Premierenpublikums legte.“

In Düsseldorf inszenierte Leo Mittler das Stück in einer vollkommenen Weise und spielte Ernst Deutsch den Vater. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sagt A. Schulze-Vellinghausen darüber in einer sehr ausführlichen Besprechung: „Ein objektiver Schicksalsvollzug, kein subjektives Klagepathos. In der Chanukka-Feier zu mystischer Größe und Schlichtheit findend, wenn Ernst Deutsch (als Vater) die Einsetzungsworte zitiert. Da erstand um die flackernden Herzen herum ein sakramentales Bild, als hätten Beckmann, Chagall oder Rembrandt den Pinsel geführt. Wort Gottes, seinen Glanz in unsere Not und Geworfenheit sendend. . . . Mit Recht war der Applaus verboten. Wie könnte man ‚klatuschen‘? Wo die Rechnung nicht einfach durch Beifall abgegolten werden mag. . . . Noch nicht. Nein, niemals.“

Auch im Berliner Schloßtheater verließ „ein ergriffenes Publikum in stummer Reverenz das Haus“. Im Hamburger Thalia-Theater „bewegte die Aufführung die Anwesenden zur Kundgabe ungeheuchelter Erschütterung“. Aus Dresden wurde berichtet: „Nach einigen Minuten des Schweigens am Ende der Aufführung galt der starke Beifall des Publikums vor allem der Trägerin der Titelrolle, Ruth Schröder, die mit Tränen in den Augen vor den Vorhang trat.“

7/9) Maimonides muß herhalten

Das gefährliche Spiel mit antisemitischen Instinkten

Wir bringen die folgende Nachricht aus dem „Evangelischen Pressedienst“ (epd z. A. Nr. 212 vom 14. 9. 1956) und verweisen auf den im nächsten Rundbrief vorgesehenen Beitrag: „Rechtsschutz gegen Antisemitismus“.

Als Albert Einstein starb, sagte in Ulm ein älterer Mann am Stammtisch: „Wenn morgen alle Juden verrecken, dann saufe ich mir den größten Freudenrausch an.“ Der Katzenjammer kam, als ihn das Gericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilte. Auch die in Tutzing lebende Frau Dr. Mathilde Ludendorff widmete dem Tode Einsteins einen Aufsatz, in dem sie bissig behauptete, die Israeliten betrachteten es als ihr religiöses Fernziel, „die nichtjüdischen Völker zu beherrschen und ihr Eigentum ausschließlich dem auserwählten Volk zuzuführen. Alle Nichtjuden, die sich auf die Dauer weigern sollten, den Auftrag Gottes an sich erfüllen zu lassen, müßten — wie Maimonides klar ausspricht — gemordet werden.“

An dieses Echo auf die Nachricht vom Tode Einsteins erinnert Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten im „Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg“. Der Verfasser hat sich wiederholt mit den Kreisen um Frau Ludendorff auseinander

gesetzt und dabei die Berufung auf Maimonides ad absurdum geführt. Als er vor Jahresfrist in einem Artikel „Nichts vergessen und nichts dazugelernt“ nachwies, daß jener jüdische Gelehrte des Mittelalters elementare sittliche Grundregeln für alle Menschen, aber keine jüdischen Weltherrschafts- und Völkermordabsichten vertreten hat, kam es zu einer Reaktion, die Dr. Hutten aufschlußreich und bedrückend nennt. Er berichtet darüber u. a.: „Vielfach versicherten die Verfasser von Zuschriften mit einer erschütternden Naivität, der Kampf der Ludendorffer gegen das Weltjudentum habe mit den braunen Judenaktionen nichts zu tun.“

Es ging ihnen jedes Gespür dafür ab, daß auch das Zündeln mit antisemitischen Instinkten gefährlich ist. Der Schriftleiter Löhde des Ludendorff'schen Hausblattes „Der Quell“ befaßte sich in mehreren Artikeln mit meinem Einspruch. Er versuchte die Behauptung der Dr. M. Ludendorff dokumentarisch zu belegen, mit dem Ergebnis, daß die ganze Beweisführung dahinfiel. Frau Ludendorff selbst hüllte sich in völliges Schweigen. Dafür zog aber ihr Anhang die Register der persönlichen Beschimpfung. Ich erhielt Zuschriften voll abscheulichen Unflats, wilden Hohns, häßlicher Verdächtigungen. W. Löhde mobilisierte den Bestand seines reichhaltigen Schimpfwörter-Lexikons: „Moralische und intellektuelle Verkommenheit des Verfassers“, „Pöbeleien und Infamien eines unwissenden Flegels“, „Infame Hetze“, „Ungewöhnliches Gegeifer“ und vieles andere mehr. Unter den Zuschriften waren nur ganz wenige, welche die Möglichkeit eines sachlichen Gesprächs erhoffen ließen. Ich schrieb zurück, aber der Versuch verlief im Sande: Sie ließen den Briefwechsel eingehen.“

„So verfahren sie mit jedem, der sich schützend vor die Juden stellt“, schließt Dr. Hutten den Bericht über seine Erfahrungen mit den Ludendorff-Anhängern. „Tutzing liegt in Bayern. Im Jahr 1946, als noch die Erinnerung an die Judenmorde frisch war, beschloß man in Bayern ein Gesetz gegen Rassenwahn und Völkerhaß. Inzwischen sind zehn Jahre verflossen. Jene Erinnerung ist verblichen, und auch jenes Gesetz scheint unter dem Aktenstaub zu schlafen. Der Ludendorff'sche „Quell“ aber, damals versiegt, sprudelt heute wieder munter.“...

7/10) Sinn und Wesen des Leo-Baeck-Instituts

Zum Gedächtnis des deutschen Judentums

Von Max Gruenewald

Dem Aufbau (XXII/4 [New York, 27. 1. 1956], S. 17) entnehmen wir die folgenden Ausführungen

Das „Leo-Baeck-Institut“ ist aus Mitteln des Claims Conference geschaffen worden. In ihrer Zuweisung liegt die Anerkennung, daß das frühere deutsche Judentum eine eigene Darstellung verlangt. Das Leo-Baeck-Institut tritt somit selbständig neben die beiden anderen Institutionen, die die jüdische Hinterlassenschaft Europas verwalten: das *Jüdische Wissenschaftliche Institut* und „*Yad Vashem*“.

Das Erbe Europas wirkt natürlich in allen Erscheinungsformen des jüdischen Lebens nach. Bei den genannten Institutionen aber handelt es sich um eine bewußte und geordnete Sicherstellung des geistigen Eigentums und des Eigentümlichen, das das europäische Judentum von anderen Judentümern und das deutsche Judentum von dem Westen und Osten Europas unterschied.

Die Arbeit des Leo-Baeck-Instituts wird sich auf die *gesamte Geschichte des deutschen Judentums*, von seinen Anfängen bis in die jüngste Zeit, erstrecken. Quellenschriften wie die *Germania Judaica* werden fortgeführt, und neues urkundliches Material wird veröffentlicht werden. Bedeutende Werke werden aus dem Deutschen ins Hebräische und Englische übersetzt werden. Ein weiterer Vorschlag geht dahin, wichtige Aufsätze aus Zeitschriften und Gemeindeblättern zu sammeln und der jüdischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Mit diesen Arbeiten und Einzeldarstellungen hofft das Institut die Grundlagen für eine neue Bearbeitung und Bewertung der Geschichte der deutschen Juden zu schaffen.

Im Jahre 1956 wird das *erste Jahrbuch des Leo-Baeck-Instituts* von Dr. Robert Weltsch in London herausgegeben werden. Sein zentrales Thema wird das deutsche Judentum unter den Nazis und in der unmittelbar vorangegangenen Periode bilden. Es wird die Vorarbeiten zu einer dokumentarischen Darstellung der Einrichtungen, Bewegungen und Leistungen vor und während der Verfolgung enthalten.

Der Sitz der Zentralverwaltung ist in Jerusalem. Die Körperschaften, die sich mit der Verwaltung des Instituts und der Herausgabe der Schriften befassen, haben in Dr. Moses ihren gemeinsamen Vorsitzenden und setzen sich aus Vertretern der früheren deutschen Juden in England, Israel und den Vereinigten Staaten von Amerika zusammen.

Es ist vorgesehen, bestimmte Arbeitsgebiete auf diese Länder zu verteilen. Angesichts der Zerstreuung ist eine gewisse Selbständigkeit der Filialen unerläßlich. Auch dann werden viele Schwierigkeiten zu überwinden sein. Eine dieser Schwierigkeiten besteht darin, daß die Quellen und ihre Bearbeiter sich zuweilen in verschiedenen Orten befinden. Diese technischen Schwierigkeiten werden mit Geld, Reproduktionen und Studienreisen behoben werden.

Eine viel ernstere Frage ist die der Mitarbeiter. Nicht daß es an großen Männern fehlt, aber viele, die auf ihrem Gebiet Erfahrung und Wissen hatten, sind nicht mehr am Leben. Ferner, gewisse Geschehnisse lassen sich nur aus den Erinnerungen derjenigen, die an ihnen teilgenommen haben, rekonstruieren. Das gilt zum Beispiel für die Entstehung der Reichsvertretung, die in der jüdischen Presse jener Tage nur andeutungsweise dargestellt wurde. Inzwischen sind 23 Jahre vergangen, und der eine Teilnehmer braucht den anderen, um seine Erinnerungen aufzufrischen. Aus diesen Gründen wird es empfehlenswert sein, Themen, für die es noch Sachbearbeiter gibt, in Angriff zu nehmen, selbst dann, wenn die Veröffentlichung für einen späteren Zeitpunkt geplant ist... Eine konstruktive Darstellung des Geschehenen und Erlebten kann für unsere Generation eine Art Selbstreinigung von Anwendungen der Bitterkeit und von Gegenressentiments bedeuten. In diesem Unternehmen, das, wie wir hoffen, zu einer Art Gesamtadresse für die Überlebenden führen wird, treffen sich Menschen, die den Vorabend des Untergangs zu einer der bewegtesten und ausdrucksvollsten Geschichtsepochen gestaltet haben. Wenn ihr Vorhaben gelingt, so werden sie auch eine Leistung für die Geschichte des jüdischen Volkes vollbracht haben, von der die Geschichte des früheren deutschen Judentums ein Teil ist.

7/11) 20 Jahre Wiener Library

Im vergangenen Juli beging eine Sammlung, die einzig in ihrer Art ist und gerade in Deutschland besonderes Interesse verdient, das Jubiläum ihres 20jährigen Bestehens: die Wiener Library in London. Sie trägt ihren Namen nicht nach der Stadt Wien, sondern nach dem Namen ihres Gründers und Leiters, Dr. Alfred Wiener. Im Juli 1934 erschien in Amsterdam erstmalig eine Monatszeitschrift mit dem Titel „The Wiener Library Bulletin“, in dem die „Reports of the Jewish Central Information Office“ enthalten waren. Diese Veröffentlichungen unterschieden sich grundsätzlich von allen anderen durch Presseagenturen und zu Propagandazwecken gegründeten Organisationen, da sie ausschließlich Dokumentationen brachten, die für sich selbst eine überzeugende Sprache redeten und nur gelegentlich eines kurzen Kommentars bedurften... Der Zweck war, die Welt zu unterrichten durch authentische Informationen über die wahre Art des damaligen Regimes. Man darf nicht vergessen, daß damals die gesamte Welt und auch sehr viele Deutsche völlig unzureichend über den Geist oder besser Ungeist des Nationalsozialismus unterrichtet waren und infolgedessen die Gefahren nicht richtig einschätzen konnten. An dem Schicksal der deutschen Juden als an dem hervorstechenden Muster-